

ihnen zum Bewußtsein, daß sie eigentlich keine zahmen Haushühner seien, und eines Tages flog die ganze Kette fort ins Feld und kam nicht wieder. — Zu Anfang des Winters hatte Herr S. die Freude, dieselbe Kette auf einem ein paar Werst entfernten Felde wiederzusehen. Er erkannte sie an derselben Anzahl und an einem der Weibchen, das schon als Küchlein lahm war. — Anfang Dezember, beim ersten anhaltenden Frost und Schnee, zeigte sich auf einige Tage wieder eine Kette Feldhühner in unserem Garten. Ob das wohl ein Pärchen vom verflossenen Winter mit seiner Brut gewesen sein mag, dem der Futterplatz in Erinnerung geblieben war?! —

## Ein Beitrag zur *Ornis vindobonensis*.

Dem Andenken meines Vaters gewidmet,  
meines unvergesslichen Lehrers auf dem Gebiete der Vogelkunde.

Von Jos. von Pleyel.

„s gibt nur a Kaiserstadt,  
s gibt nur a Wien!“

Warum ich den Lied-Refrain meinen Beiträgen als Motto voranstellte, wird sich der freundliche Leser fragen. Nun, es war nicht Lokalpatriotismus, ein Mitverherrlichenhelfen im Sinne des Volksbardentums, es war ein Grund, der tiefer liegt und der den geschätzten Lesern, die sich die Mühe nehmen, diese einfache schlichte Schilderung eines „Wiener Waldläufers“ durchzugehen, vielleicht hervorgehen wird aus diesen bescheidenen Zeilen.

Ich weiß mich noch der Zeiten zu erinnern, wo weit draußen außer der Lerchenfelderlinie der alte Wiener Vogelmarkt sich befand, allsonntags ein allen Berufsklassen angehörendes Publikum hin- und herwogte, wo Käufe und Verkäufe stattfanden, endlich wo so mancher Tropfen edlen Rebensblutes getrunken wurde, auf die Erwerbung dieses oder jenen Vogels, dieser oder jener Taube.

Und munter ging es damals da draußen zu!

Doch aufrichtig gesprochen und ehrlich gemeint, um den Vogelmarkt ist kein Schade. Daß er behördlich aufgelöst wurde, war nur lobenswert und für den wahren Vogelfreund erfreulich. Warum, dies zu erörtern ist hier kaum der Platz. Genug, es geschah, und das Machtwort, das da unendlich Gutes und Nützliches gestiftet, tausende von Sängern, von Meisen, Lerchen, Finken &c. den Fluren erhalten, unterband mit einem Male den sogenannten „Bubensang“. Erfreulich war es fürwahr nicht anzusehen, dort, am Vogelmarkt, ganze Bruten von unbefiederten Amseln, Drosseln &c. zu sehen.

Daß hin und wieder manch seltenes Stück zu erbeuten war, daß infolge der Unkenntnis der Jäger manch auserlesene „Spezialität“ zu den billigsten Preisen erworben werden konnte, mag die Thatsache bezeugen, daß einer meiner Bekannten

einßt am Wiener Vogelmarkte zwei weißbindige Kreuzschnäbel als „ungarische“ Kreuzschnäbel um den billigen Preis von 50 Kreuzern für das Stück kaufte.

Die alten Wiener Vogelliebhaber, die alte erbgesessene Liebhaberei existiert heute noch und blüht, einem Blümlein gleich im Verborgenen. Nachwuchs, junge begeisterte Vogelliebhaber sind vorhanden und sie, die edle, die gemütvolle Vogelliebhaberei wird aus der Stadt an der blauen Donau kaum schwinden. Die Taubensiebhaberei, die man, was Ausdehnung und Interessentenkreis derselben betrifft, ganz gut an die Vogelliebhaberei sich anschließen lassen kann, auch sie hat einen fruchtbaren Boden in Wien.

A. B. Curry, ein von mir hochgeschätzter Kenner der Wiener Taubenverhältnisse, ein tüchtiger farbenprächtiger Schilderer, mag statt meiner sprechen, denn ich bin überzeugt, daß die „Taubensiebhaberei“ meiner Landsleute in dieser Arbeit nicht gut fehlen kann, schon um das Bild zu vervollständigen, das sich hier uns zeigen soll.

„Schon seit alters her ist Wien eine wahre Taubenstadt und allenthalben guckt aus den Dächern „so a Kasrl“ heraus. Wie der einzelne seine Lieblingsrassen, so hat die Gesamtheit ihre „Stadttauben“. Diese letzteren gehören allen und auch keinem, niemand darf sie anrühren, aber jeder kann sie füttern, sie sind eben da und das genügt zur ihrer Existenzberechtigung. In ihrem Gehaben gleichen sie dem sogenannten „Bülcher“, jenen altypischen, arbeitsscheuen Gesellen mit den trompetenartigen „Trarahosen“ und der lecken Frisur mit dem „Scharln“, der überall wie der Pilz aus der Erde schießt, wo ihm das Ideal seines ewig mobilen Daseins, „a Sechserl“, winkt. Als man vor ein paar Jahren die Gassentauben wegen grimmiger Beschmutzung aller Monumentalbauten von Amts wegen ausrotten wollte, da erhob sich ein Proteststurm, daß man sie wieder lassen müßte. Und seitdem sind sie noch viel besser dran als früher, denn die Verfolgten sind für das weiche Wiener Herz sofort zu „armen Hascherln“ geworden, und solchen öffnet sich so gerne jede Hand. In den Zier-, Haus- und Flugtauben ist die Liebhaberei in Wien seit jeher stark verbreitet. Hoch und niedrig, alt und jung steht daselbst im Banne jenes Reizes. Am meisten huldigt man dem Fliegesport und verwendet dazu in der Hauptsache die dunkelgestorchten Wiener und die weißgestorchten Budapester Tauben. Es ist selbstredend, daß auch beim Wiener Vogel am ganzen Erdenrund keine bessere Fliegetaube ist als seine Wiener, denn sie fliegen, wie er sagt, „bis daß sie rach werd'n und dann irgendwo „awifallen“ (herabfallen). Die Ganseln und Einsfarbigen sind die Salontauben Wiens, beide zur höchsten Vollendung von Kurzschnäbeln veredelt, bilden das Juwel aller Patrizier unter den Wiener Taubenzüchtern. Der „Höller“ (das Mindere) von diesen Tümmlern ist aber überall verstreut und wird vereinzelt, insbesondere in Schwarz geschwingt

(gespißt) mit den Gestochten zum Hochflug gejagt. Außer den Einheimischen giebt es bei so vielen Menschen und Geschmacksrichtungen auch alle erdenklichen anderen Rassen, vom Mövchen des Orients bis zum Hühnerschek, dem Malteser, Römer und Florentiner, Somali, Lahore und Libanon".

An Sonn- und Feiertagen geht es in bestimmten Gasthäusern hoch her, denn dort wird an solchen Tagen der altehrwürdige Tauben-Tandelmarkt abgehalten. Es ist dies ein gutes Stück des Jahrmarktes von Großplundersweilen. Der Wirt macht dabei sein Geschäft und ist meist gleichzeitig der Händler. Da kommt groß und klein, alt und jung zusammen, im Winter im Saal, im Sommer im Freien stehen auf langen Tischreihen Steigen und jede derselben birgt ein Durcheinander der verschiedensten Rassen und Nachrassen, einen Mischmasch im ganzen und einzelnen, groß und klein, lang und kurz, wie es eben kommt.

Und nun zum ehemaligen Vogelmarkt!

Draußen, außerhalb der ehemaligen Linie Lerchenfeld, wo heute Zinskasernen und Mietpaläste sich erheben, da draußen existierte einst ein großer Platz, allwo allsonntäglich der Vogel-, Tauben-, Hühner- und Kaninchenmarkt abgehalten wurde.

Von ferne schon hörte man das undefinierbare Tosen und Brausen, das jede größere Volksansammlung hervorbringt, selbst wenn jeder Einzelne sich befleißigt, möglichst still zu sprechen. Da ruft ein kleiner Bursche, vor dem ein halbverdeckter niederer Käfig steht, freischend die im Behälter untergebrachten Vögel aus: „Masn, Amerling und Greansling hab i, a Sechserl kost's Stückl“, welches verbalhornte Deutsch ungefähr in richtiger Übersetzung heißen würde, daß der hoffnungsvolle und geschäftstüchtige Jüngling „Meisen, Ammern und Grünfinken“ zum Verkaufe aussbiete, mit dem Preis von zehn Kreuzern per Stück“.

Dort hat ein Händler vielleicht fünfzig durchaus frischgefangene Zeisige, Stieglize etc. in einem kleinen Käfige zusammengepfercht, daß nicht selten einige der armen Vögel auf dem Rücken eines andern stehen.

Ein anderer Händler zeigte, einem Käufer laut seine Ware preisend, junge Mäusebuffarde als veritable „Geier“, während ein Konkurrent die Mengen der den Markt besuchenden Vogelfreunde dadurch für sich zu gewinnen suchte, daß er seine Nachtigallen pries, die er im verdeckten Käfig hielt. Und wirklich schlug eine der Gesangenen und brachte ganz hübsche Touren. Es hat eine Zeit in Wien gegeben, wo der reiche Wiener Bürger, der bemittelte Vogelliebhaber, nicht selten einen „Fünzger“ („Fünziger“ Volksbezeichnung für 50 Gulden-Staatsnote) „springen“ ließ, d. h. verausgabte, um sich einen solchen gesiederten Künstler zu sichern. Es war sein Stolz, wenn dann die ganze „Gassn“, wo er wohnte, erzählte, „dem bladen Meier g'hört die Nachtigall“, die da zur nachtschlafenen Zeit ihre schönsten

Touren hören ließ, und besagter Meier, der sich des Attributes der „Blade“ erfreute, was ungefähr bedeutet, daß er ein gehöriges „Wimmerl“ sich beilegte, ein veritable Bäuchlein, also besagter Meier blies stolz den Rauch seines „Trabuferls“ durch die Nase, wenn die Sprache auf seine „Graue“ (graue Nachtigall = Sprosser) kam, streichelte sich wohlgefällig den „Hendlfriedhof“ (Bäuchlein), spielte wohl nachlässig dazu mit der „Schwarn“ (schweren) goldenen Uhrkette und meinte wegwerfend: „Na ja, mir ham's, hat mi a schwars Geld kost“ was ins Hochdeutsche übertragen heißt, daß wir es haben und thun können trotz des „Schwaren“ (schweren = vielen) Geldes. Aus dem „Fuzzger“ wurde im Handumdrehen ein Hunderter, und Herr Meier zählte einige Tage oder Wochen zu den Größten seiner „Gasse“, bis ihm ein anderer, der „Rauchfangkehrer“ Müller, den Rang streitig machte, indem er sich ein Bologneser Hündchen beilegte und auf diese Weise durch einige Zeit das Veräucherungsobjekt der „Gassn“ ward.

Der Kostenpunkt war dem echten und rechten Wiener Liebhaber von jeher etwas ganz Nebensächliches; „a Zehner (10 Gulden) auf oder o (ab) spült bei uns ka Rolln“ (keine Rolle). „Der Altwiener“ sagt Curry, „hielt große Stücke auf diese Tauben und scheute selbst die größten Opfer nicht, wenn es ihm eine besonders „liebe Taum“ einmal ordentlich angethan und er sie gern hätte haben wollen. Noch in den dreißiger Jahren bezahlte ein Leopoldstädter Holzhändler dem „Schierl Peter“ auf der Landstraße für ein paar silberblaue Wiener Ganseln 100 Gulden bar und stellte ihm als Zugabe noch einen „Stoß“ Holz willigst in das Haus. Der Taubensport florierte eben in Wien früher ungeheuer, es gab Händler, welche reich wurden und protokollierte Firmen besaßen.“

Und nun zur eigentlichen „Wiener Vogelliebhaberei“!

Der Wiener, mit seinem scharfen Wit, seinem Sarkasmus und den oft gebrauchten „Schlagern“, ist ein echter und rechter Vogelliebhaber oder, wie die unzartere Benennung heißt, die aber häufiger gebraucht wird, ein „Vogelnarr“. Mit dieser Bezeichnung ist nun aber keinesfalls eine Beleidigung oder Grobheit verbunden, sie gilt in gewisser Beziehung als Ehrentitel ähnlich wie das englische „sportsman“.

Wie der Taubenliebhaber, der „Taubenjogel“, wie die unzartere Benennung heißt, an seinen Tauben, so hängt und klammert sich der „Vogelnarr“ an seine Vögel, sie sind sein Alles, an sie denkt er zu jeder Tagesstunde und sie lassen ihn auch oft genug des Nachts nicht schlafen, wenn er im Kreise seiner gleichgesinnten Vogelfreunde am Vereinstische sitzt, allwo allsamstäglich oder sonntäglich eine eigene Wissenschaft traktiert wird, die „Sangeskunde“.

Und da kommen wir auf das Gebiet, das besonders in den letzten Jahren stark von berufenen und unberufenen Leuten bebaut wurde, das der „Vogelsangs-

kunde". Sie verdient es, in meiner anspruchslosen Schilderung einige Zeilen einzunehmen.

Bekannt sind ja die Wiener Waldschwarzblättchen, der Wiener Waldsinf und der aus dieser Gegend stammende „gelbe Spötter“. Ein Wiener Vogelhändler hat einst des eingehenden Bericht erstattet über diese Künstler. Leider — so sehr ich Umschau hielt im grünen großen Wiener Wald, mir wollte kein „Haidio“ und kein „Huidio“ unterkommen, und auch nicht einmal einen ganz gewöhnlichen „Krowoten“ fand ich, so sehr mein Ohr auch lauschte. Alle die „Blatteln“, die dort sangen, wollten mein Ohr nicht befriedigen, denn „Haidio“ und „Huidio“, sie fehlten, fehlten wie die berühmten „Gesterer Wildsau“, „Rührer Wildsau“, und nicht einmal einen schönen rollenden „Muscablüh“ bekam ich zu hören. Was da seinen Schlag ertönen ließ, war eitel „Holler“, wie der Wiener sagt, war „Gschmaß“, lauter „Mißschall“ hätte ein sangeskundiger Genosse gesagt.

Es möge hier des eingehenden der alten Wiener Finkenliebhaberei gedacht sein. Sie hat genau so ihre Geschichte wie die edle Liebhaberei des Harzbewohners, und schier unendliches ließe sich berichten von ihr, von ihrer Blütezeit.

Jeder kennt ihn, den fröhlichen Buchfinken, den „Fink“, wie er immer genannt ist. Da giebt es noch einige alte Finkenliebhaber, die starr und fest an ihrer Liebhaberei festhalten, mit Mühe und Not alljährlich einige der lieben Finken „ablernen“ und sich eher den Bissen am Munde absparen, als daß sie es ihm auch nur an frischen Ameisenpuppen fehlen ließen, wann der Fink in der Schlagzeit war und die Ameisenpuppen geradezu unerschwinglich im Kurse standen. Ich kannte einen dieser heute nicht mehr häufigen Idealisten, er war Buchdrucker, und ihn raffte auch jene Buchdruckerkrankheit, die Schwindsucht, dahin. Dieser Mann trug stets in einem Blechhäckelchen frische Ameisenpuppen bei sich, um sie ja gleich bei der Hand zu haben, wenn einer seiner vier Finken ein wenig im eifrigen Schlagen nachließ. Und dieser Mann, der, heute längst tot, mir vor einigen zwölf Jahren die „Geheimnisse“ der Finkler anvertraute, dieser Mann konnte sich auf die Zeit seiner Jugend erinnern, wo er im grünen Wiener Wald die Standorte von sechs „Rührer Wildsau“ wußte.

„Heunt“, meinte er traurig, „heunt giebts net a mal an (einen) mehr, alle san, was i wohin, verschwunden.“

Der Mann hatte recht. „Heunt“ ist kaum im ganzen großen Wiener Wald ein ordentlicher Finkenschlag zu hören, und ich muß mich immer lächelnd jenes humoristisch veranlagten Vogelhändlers erinnern, der mir einst vorseufzte: „Muscablüh und nix als Muscablüh, hört ma draufn, ma kennt wirkli in der Weanastadt schon vo „einbrennte Erdäpfeln“ lebn.“ Zu der Speise „eingebrannte Erdäpfel“ soll nämlich die Muskatblüte hauptsächlich als würzende Beigabe ver-

wendet werden. Er ruht heute auch schon unterm grünen Rasen, der biedere Finkler.

Nachfolgend seien die specifischen Wiener Wald-Finkenschläge aufgezeichnet mit dem phonetischen Versuch der Schlagweise.

1. Rührer Wildsau = zizirürürürür-wildsau
2. Gesterer " = zizigegesgesgesgestorr wildsau
3. Wildir = zirzirwirwirwirwirwildir
4. Dolzier = ziziziwegwerwegwegrrrdolzier
5. Birol (Grob) = ziziremdemdemdolzier
6. " (fein) = zizizireitscheitscheitscheidolzier
7. Muscablüh = zirzirzirzirmuscablüh

(Abarten: rollendes, gemeines und Wald Muscablüh)

7a. Rollendes: beginnend mit einem kollernden Anschlag.

7b. Gemeines: wie aufgezeichnet.

7c. Wald Muscablüh: Anschlag wie Grob Birol, Ausgang (Ende)-Muscablüh.

Diese Liste macht selbstverständlich auf Vollständigkeit nicht den geringsten Anspruch, da durch fremde Finkenschläge, z. B. Reitzug, Neither, Würzgebür, Finken, die Zahl der Schläge sich immer mehrt. Im Wiener Wald selbst wird mit Ausnahme einiger weniger „Muscablüh“ hin und wieder in „rollender Abart“ kaum ein besserer Schlag zu finden sein.

Das zirpende „Hrü“ unseres Finken nennt der Wiener „grillen“, und er knüpft sogleich daran die Vorhersage, daß es „wahrscheinli regna wird.“ Sein helles „Pink, pink“ wird „finkazen“, sein sanftes „tjuß“ wird „Zucken“ genannt.

Nicht selten findet man in den Wiener Vogelwirtshäusern zur Zeit der Weihnacht, um Neujahr herum, schon fleißig schlagende Finken, und der biedere Wirt macht darob keine schlechten Geschäfte. Als ich einst, es mag die Mitternachtssstunde nicht mehr ferne gewesen sein, in so ein „Finkenwirtshaus“ eintrat und heller Finkenschlag und „Blatteljubel“ mich umtönte, da frug ich ganz bezeichnend den dicken Bierverzapfer, was er denn unternehme, daß seine Finken bei Nacht so herrlich schlagen.

„I gieb ihna untas Fuetta an Radi- (Rettich) und an Senffamen“ meinte der Fleischkolos lächelnd, „dann und wann a Stückel a harts Eier und a wengl an Paprika drauf.“

Es ist richtig, daß durch solche Reizmittel, ganz besonders aber durch die nächtliche Lichteinwirkung, der Fink viel früher zu schlagen beginnt als sein Artgenosse in der Freiheit. Ob es für das Gesamtwohl befinden des Vogels schädlich sei, ihn mit diesen Substanzen zu füttern, konnte ich nicht konstatieren, zumindest aber brachte ich in Erfahrung, daß Finkenfreunde ihre Lieblinge oft zehn und

fünfzehn Jahre am Leben und bei fleißigem Schlag erhalten. Ein einziges Mittel giebt es, jeden Vogel zeitlich im Jahre zu Schlag oder Sang zu reizen, und dieses Mittel ist — füttern abends bei Licht, respektive langes Lichtbrennen in der Nähe der Vogelbauer.

Eines Lieblingsvogels des Wiener Liebhabers sei noch erwähnt, und dieser ist — die Wachtel. Auch an ihren Schlag stellt man liebhaberische Anforderungen, so soll er tief, charakteristisch, klangvoll und langsam im Vortrage zu Gehör gebracht werden.

Als echter und rechter Liebhaber knüpft der Wiener Vogelfreund an die ihn umgebende Vogelwelt so manchen Aberglauben.

So betrachtet er die Schwalbe als Glücks-, das Wichtel als Unglücksvo gel. Er freut sich, wenn er im Frühling den ersten Kuckuck hört und klappert lustig dazu mit dem Kleingeld, „damit's Geld's ganze Jahr net ausgeht“, wie er bieder versichert; des Spechtes helles „Kliklik“ übersetzt er hoffnungsfreudig in „Glück“, und was der Aberglauben mehr sind.

Ehemal, als die Vogelschutzgesetze noch nicht so einschneidend streng waren, da zog der Wiener Vogelfreund oft des Sonntags mit gleichgesinnten Genossen hinaus in den Wiener Wald, um diesen oder jenen Vogel, meist wars ein „Fink, Blattel oder Spotter“, zu erbeuten, um seine stadtmüden Glieder im Grün zu erfrischen, für die Anstrengungen des Tagewerkes schadlos zu halten.

Da wanderte er hinaus mit gleichgesinnten Genossen, mit der Leimbüchse, mit einigen „Garndln“; fing er etwas, so war es gut, wenn nicht, so wurde der Ärger ob des mangelnden Fängerglückes mit einigen „Bierterln“ Marker mit oder ohne „Spritzer“ hinuntergespült, eine Virginier angebrannt und so für sich oder zu dem begleitenden Kollegen gemurmelt: „Na was glaubst Franzl, versuach ma no a mol unsa Glück?“

Und der Franzl stimmte bei und sie versuchten es, denn doch eine Beute zu Hause zu bringen.

So stießelten sie denn wieder in den Wald zurück, und da hörte der eine der Vogelfänger-Kompagnie einen Kuckuck rufen, und sofort begann er zu zählen.

„Na hörst“ meinte er da zu seinem Begleiter, „hörst der „Guga“ mants guat mit mir, 24 Jahr hab i no zum leben, ob's do a no so schleufzi (fadenscheinig) mit die Finken ausschauen wird, wie heunt, alle Jahr wirds schlechta, von bessa wern ka Gspur, ka Idee.“ So philosophierte er noch ein Weilchen vor sich hin, während sein Freund gedankenlos in der „Leimbüchse“ umherstocherte.

Doch kein Fink ließ sich mehr hören, der des Paares Wohlgefassen erregt hätte, und auch die „Blatteln“ wurden achselzuckend kritisiert, die „gelben Spötter“,

und als gar noch eine Amsel wohl zwanzigmal in den eintönigen Ruf „dihaditi“ ausbrach, da seufzte der „Franzl“ auf und meinte: „Net a mal dö Amschlñ haben mehr an urdentslchn Gsang.“

Unsere beiden Vogelfänger haben so ziemlich recht; jene vorzüglichen Sänger und Schläger von ehedem, sie sind verschwunden, und der Nachwuchs erreicht kaum zur Hälfte die Vorfahren. Wo wird man heute im Wiener Wald ein „Haidio-Blattel“, wo einen „Gesterer Finken“, wo endlich einen tourenreichen „Gelbspötter“ finden?

Nicht, daß die Vogelfänger so arg aufgeräumt hätten unter ihnen, nein, Bögel giebts im schönen grünen Wiener Wald genug noch; allenthalben schlagen „Finken, Blatteln und Spotter“, fröhliche Meisenrufe, des Spechtes heller Ruf, des Kleibers und Baumläufers Stimmen, der Wildtauben Gurren, du kannst sie allenthalben noch vernehmen, doch damit sind die anspruchsvollen Forderungen des „Sangeskenners“, der wie ein Opernrecensent selbst mit der besten Leistung eines ein Goldbergwerk in der Kehle tragenden Tenors nicht einverstanden ist, nicht befriedigt. Schlägt da wirklich ein Fink den schönsten Schlag und „schnappt“ er nicht ein, so ist immer noch „Etwas“ zu kritisieren an ihm.

Und daß der Wiener gerne kritisiert, gerne selbst das Beste verbessern will, daß ihm selbst dieser oder jener Sang eines gefiederten Freundes im Walde nicht genehm ist, daß er mit einem Wort ein „Streithansl“ ist, nun das hat der Verfasser dieser bescheidenen Skizze ja mit allen seinen Landsleuten gemein, aber noch ein zweites ist, was er mit ihnen zugleich im Busen trägt, und das ist das an der alten schönen Vaterstadt hängende Herz, das da spricht:

's giebt nur a Kaiserstadt,  
's giebt nur a Wien!

Es ist selbstverständlich, daß der Wiener Liebhaber ein echter und rechter Vogelfänger ist, ein Vogelfänger, den es immer hinauszieht in den grünen, von Vogelsang schallenden Wiener Wald.

Von den meist geübten Vogelfangarten seien erwähnt:

1. Das große Fangnetz, „Garn“ oder „Goarn“, wie der Jargon sagt, welches hervorragend zum Fangen von Berg-, Distel- und Leinsfinken, Zeisigern und Hänflingen verwendet wird. Die Fangarten mit dem Zuggarn zu schildern, kann ich füglich übergehen, denn sie wurden seinerzeit in diesen Blättern eingehend behandelt.

Fast gar nicht für die Wiener Vogelfangverhältnisse kommt der Dohnenstieg, der Schlingensang in Betracht. Wohl, daß hin und wieder ein Junge einen Versuch macht, durch einige auf einem Brettchen befestigte Rosshaarsschlingen Bögel zu fangen, in den Vogelfängerkreisen aber selbst wird diese Methode nicht geübt.

Von den in Wien gebräuchlichen Gärnchen seien erwähnt:

Das Nachtigallengärnchen, in bekannter Größe und Konstruktion bei vielen Wiener Vogelhändlern zu kaufen, das Steckgärnchen mit seitwärts zusammenklappenden Netzwänden, durch eine Eisenspitze leicht in jedem Baum zu befestigen, das Brettgärnchen, in der Art des deutschen „Habichtsfanges“ konstruiert. Seltener kommen in Anwendung die sogenannten Fußkloben.

Der echte und rechte Vogelfänger in Wien bedient sich fast nur zweier Arten des Vogelfanges. Diese sind der Fang mit dem „Stichvogel“ und mit der „Locke“; hin und wieder, nach meinen länger denn zehnjährigen Beobachtungen nur ausnahmsweise einmal, aber benutzt er das „Wichtel“, den Steinkauz (*Glaucidium noctua*), um sich der Vogel zu bemächtigen.

Vogelleim (Mistelleim) wird von einigen Kaufleuten in Wien in Handel gebracht, immer jedoch in ungereinigtem Zustand. Der Vogelfänger reinigt den gekauften Mistelleim, indem er ihn sauber im Wasser kneitet und von den Unreinigkeiten befreit, als da sind Holzteile, Blätter, Rindestückchen u. s. w. Nach diesem Verfahren wird der Vogelleim eine halbe Stunde etwa auf einem flachen Stein, meist auf einer sogenannten „Kehlheimer Platte“, wie man sie in Wien häufig als Fußbodenbelag in den Küchen findet, mit einem Hammer gut und gründlich geklopft, endlich, nachdem auf diese Weise alle Wasserteilchen verspritzt sind, kommt er in eine Leimbüchse, wo er mit einigen wenigen Tropfen Leinöl gut abgerührt wird, um dann gebrauchsfähig zu sein. Als Leimruten verwendet man meist dünne Birkenreiser, hin und wieder auch feinen Draht. Die Äste, die zur Aufnahme der Leimruten dienen, werden schwach eingeschnitten und die Leimrute in der Weise eingesteckt, daß sie fast parallel mit dem Ast läuft. Die meisten anfliegenden Vögel flattern mit der Leimrute, der „Leimspindel“, wie sie der Vogelfängermund benamset, zu Boden. Dort nimmt sie dann der Vogelfänger auf.

Der Fang, ganz besonders mit dem „Wichtel“, ist hochinteressant, und er war, als die Vogelschutzgesetze noch nicht so einschneidend waren, die Lieblingsfangart so manchen Fängers von Stand.

Heute allerdings ist die Sachlage eine geänderte!

Die meisten Vogelausstellungen beweisen es!

Dass die Vogelausstellungen zur Hebung der Liebhaberei das meiste beitragen, ist ja bekannt, und trotz allerdem veranstaltet man sie in Wien nicht in der Weise und Art, wie ich es gerne wünschte und wie es für die Liebhaberei nur von Nutzen wäre.

Als die reichbeschiedensten Vogelausstellungen mögen die vom Geflügel-Zuchtverein Rudolfsheim veranstalteten Ausstellungen genannt sein. So mancher Seltling wurde dort schon ausgestellt. Fast immer veranstaltet jener blühende Verein,

dessen Obmann Josef Mantzell in Gemeinschaft mit Alois Negyd Spitzner sich um die Geflügelzucht in Österreich unvergängliche Verdienste erwarben, seine Schaustellungen in den Räumen eines großen Etablissements, z. B. der 8000 Personen fassenden Katharinen-Festhalle in Meidling (Wien, XII. Gemeindebezirk). Meist sind es Vogelhändler, darunter viele deutsche Firmen, die dorthin ihre Vögel zur Schau stellen, auch mehrere Wiener Händler und Liebhaber fand ich in den Ausstellungskatalogen verzeichnet.

Bedeutend anders gestaltet sich die bloß einer oder einigen gewissen Vogelfamilien gewidmete Ausstellung, wie die ehedem ziemlich im Schwange gewesenen „Finkenhezen“. Meist schon im Monat Februar begannen diese Ausstellungen, zu der man nur Buchfinken und zwar gute Schläger zuließ. Die besten und dabei eifrigsten Schläger erhielten entsprechende Preise. Der I. Preis bestand fast immer in einem Goldstück, meist 1 Dukaten oder 20 Goldfranks, häufig der II. Preis in einem 10 Goldfranks-Stück u. s. w.

Dass bei den Finkenhezen, anno dazumal, es ganz gehörig drunter und drüber ging, ist ja bei dem lebenslustigen Charakter der Wiener selbstverständlich, und so mancher erster Preisgewinner brachte von seinem „20 Goldfranks“ spottwenig heim, und höchstens war es der Vogel, den er stolz vorweisen konnte als „preisgekrönt“.

Alljährlich finden noch von den Vororte-Finken-Vereinen arrangierte Ausstellungen statt, denen man besser gesagt den Namen „Gesangskonkurrenzen“ geben könnte, und alljährlich wiederholt sich das Lamento der Gesangskenner, dass nun die Wiener Waldvögel „gar nix mehr können“, dass sie samt und sonders „Pazer“ und „Pfründner“ seien.

Was meine Erfahrungen betrifft auf dem wenig in Deutschland gepflegten Gebiete der „Gesangskunde“ der Vögel, so kann ich nicht in das Lamento meiner Landsleute einstimmen. Es ist ja möglich, dass ich mir in den 15 Jahren, während welcher ich alle Vögel der Heimat vom Mäusebussard bis zum Goldhähnchen und Zaunkönig hielte, noch immer nicht jenes „Gesangsverständnis“ aneignete, aber ich behaupte dennoch steif und kühn, dass der grüne Wiener Wald trotz alle dem noch immer eine ganze Menge prächtig schlagender „Platteln“ und „Spotter“ und „Fink“ hat. Gar so schlecht müssen sie denn doch nicht sein, denn sonst würde ja nicht so mancher meiner Landsleute an einem Sonntag Morgen „in der Still und in der Ghram“ hinauswandern mit dem „Frrenhäusl“ und der „Leimbüchse“. Trotz Gesetz, trotz ziemlich hoher Geldstrafe, trotz Verlust der Fanginstrumente und des wertvollen Lockvogels, den man unvernünftigerweise von Seiten der Strafe diktierenden Seite in Freiheit setzt, wird noch immer hinausgewandert zum frühesten dorthin, wo's den echten und rechten „Vogelnarren“ allimmer zieht, in den

grünen sangeshallenden Wiener Wald, wo hochstämige Buchen-, Eichen- und Nadelholzforste, wo weite Busch- und Niederholzbestände, wo traulich plätzchernde Bächlein, im Frühlingsgeschmuck prangende Gärtnchen abwechseln mit guten Wirtschaften, wo man ein gutes Tröpfchen Wein, ein schönes schmackhaftes Stückchen „Geschäfts“ (Rauchfleisch) bekommt. Und dorthin wandern die Wiener Vogelliebhaber, dorthin wandern sie, vergessen der Alltagsjagden, vergessen alles um sich, wenn über ihnen im Gezweige des Apfelbaumes ein gelber „Spotter“ jubelt, oder wenn vom fernen Walde ein Buchfink sein „gesgesgesgesgesstrrr wildsau“ schmettert.

Dann spitzt unser Liebhaber vielleicht den Mund und lässt zwischen den Lippen einen Ton hervordringen, den er selbst das „Zucken“ bezeichnet.

Und ein freudiges Lächeln überzieht sein Gesicht, wenn der freie Fink droben am Baumgipfel auf dies „Zucken“ mit hellem Schläge antwortet. Da freut er sich, der bescheidene Vogelsfreund, wie wenn jener prächtige Schläger just ihm gehören würde und für ihn allein sein „gesgesgesgesgesstrrr wildsau“ schlagen würde.

Es wird sich die naheliegende Frage aufwerfen: welches Volk stellt denn eigentlich das Haupt-Kontingent der Vogelfänger.

Der Begriff „Vogelfänger“ ist besonders in Wien unendlich dehnbar. Ich kenne Beamte, kenne Fabrikanten und einfache Arbeiter, sie sind Vogelfänger aus Passion, und sie alle gelangten nur ganz ausnahmsweise mit der Behörde in Kollision. Einige Gulden Geldstrafe, der Verlust der Leimbüchse oder des Gärnchens und die Freilassung des „Lockvogels“ sind die Buße!

Über das Freilassen des Lockvogels von Seiten des Forstpersonals, das einen Jäger bei der Ausübung des gesetzlich verbotenen Fanges betrifft, möchte ich mir gestatten, in diesem Beitrag einige Worte zu erwähnen.

Meiner bescheidenen Ansicht nach, den vielen Beobachtungen nach, die mir Vogelfreunde zur Kenntnis brachten und endlich nach den gepflogenen Untersuchungen vieler Liebhaber ist mit der Freilassung des Lockvogels meist dessen Untergang besiegt. Der Vogel, der jahrelang im Käfig, der an die Gefangenschaft gewöhnt, wird kaum dem mühevollen Nahrungssuchen gewachsen sein. Er wird bald eine Beute einer umherstrolchenden Katze oder des Sperbers. Mit dem Freilassen des Lockvogels ist sonach nichts erreicht, und wenn er schon konfisziert werden muß, wie ja das Gesetz es verlangt, so kann er doch viel besser in der Stadt verkauft werden. Dadurch werden zwei Fliegen mit einem Schlag geklappt. Der Vogel bleibt erhalten, und die meist an chronischer Schwindfucht leidende Armenkasse bekommt einige Gulden. Meines Wissens werden Übertretungen gegen die Vogelschutzgesetze resp. Vorschriften mit wenigen Gulden bestraft, die meist „Seine Gnaden“ der Herr Bürgermeister des betreffenden Ortes diktiert. Ich weiß dies nur vom Hörensagen, da man mich beim „Vogelfange“ noch nicht ertappte!

### Das sogenannte „Austragen der Vögel“.

Ein sonst von Vogelliebhabern kaum geübter Brauch ist das sogenannte „Austragen“ der Vögel, d. h. die gesangenen, schon eingewöhnten Singvögel, ganz besonders aber Buchfink, Schwarzplättchen und gelber Spotter werden an gewissen Tagen oder Abenden, wenn eben ihr Besitzer Zeit und Lust hat, „ausgetragen“. Man hüllt zu diesem Zwecke ihre Käfige in Papier, in Linnen oder in ein grünes Tuch und wandert mit ihnen der gastlichen Stätte zu, allwo sich bei Bier und Wein eine Zahl Liebhaber genossen mit ihren Vögeln bereits befinden. Ist's ein Gasthaus, das diesen Zusammenkünften dient, so befinden sich für die Zwecke des Vogelkäfig-Aufhängens seitwärts der Fenster eine Zahl Nägel und Haken, ist's ein Gasthausgarten, so wird bald hier auf einem Baum, bald dort ein Käfig aufgehängt.

Und bald schallt's und widerhallt's von Vogelsang.

Da hören wir die urkräftigen Überschläge des Mönches, das Jubeln des Spotters, während dort ein „zugebundener“ Buchfink sein „Wildir“ oder „Gesterer“ schmettert. An den Tischen verteilt, je nach Geschmack oder gesellschaftlicher Stellung, sitzen die Vogelfreunde, und eifrig wird da „Gesangswissenschaft“ traktiert, eifrig erzählt da einer dem andern die jüngsten Erlebnisse im grünen Wiener Wald, wo ein guter „Spotter“ „steht“, wo ein prächtiger Fink schlägt.

Zu plaudern haben die Liebhaber immer etwas!

Was meine Meinung über das sogenannte „Austragen“ der Vögel betrifft, so will ich dieselbe gern hier vermerken. Ich glaube, daß für die gesangliche Entwicklung dieser Vögel das sogenannte „Austragen“ von großer Wirkung ist, daß so mancher Vogel, der früher ein schläfriger, sangesunlustiger Geselle war, dadurch „feurig“ wird, wie der Liebhaber meint, und bald fleißig seinen Sang oder Schlag, zu welchem er durch Artgenossen angeregt wurde, hören läßt.

Einem einst vor mehreren Jahren Wien und die Liebhaber besuchenden reichsdeutschen Freund war dies sogenannte „Austragen“ fremd.

Ich erblicke in dem Austragen seiner besten gesangenen Sänger entschieden etwas sehr Praktisches. Fürs erste gewöhnt sich der gefiederte Sänger, „ungeniert“ allüberall zu singen, eine besonders für einen „Fangvogel“ nicht hoch genug anzuschlagende Leistung, und zum zweiten mag so mancher Gartenlausbänger so seinem Sangschatz noch etwas zulernen.

Zum Austragen der Vögel bedienen sich manche Liebhaber eigener Käfige, sogenannte „Austragehäuseln“, meist durchaus neuer grüner Bauer. Nicht nur der Vogel, sondern auch die Behausung soll Effekt machen. Meist trägt man sie oder läßt sich dieselben von einem Jungen tragen, und gerne sah ich immer dem

Treiben zu, das sich an einem Sonn- oder Feiertagmorgen an den betreffenden Versammlungsorten abspielte.

Wie sie da herangepilgert kommen, die einzelnen Liebhaber, wie jeder fürsorglich den Käfig auf den Tisch stellt, ihn befreit von der Hülle, wie er die Mehlwürmer und frischen Ameisenpuppen an seine Lieblinge verteilt und ihnen frisches Wasser in's „Wassernirschl“ gießt.

Dann sucht er sich ein „gutes“, zugfreies, lichtes „Plätzl“ für seinen Vogel und hängt dort den Bauer auf.

Wenige Schritte entfernt er sich, und dann bleibt er stehen und „schmazt“ (meine Landsleute sagen „Schmußen“, wahrscheinlich von „Schmaßen“ abgeleitet) mit den Lippen, ein Anregungsmittel der Sänger!

Und da fängt bald der eine, bald der andere an, und bald ist der „Sängerkrieg“ im Gange. Da werden nun die Leistungen kritisiert, jedes kleinste Fehlerchen wird ausgestellt und einer Kritik unterzogen und wehe dem, der etwa mit einem „Plattel“, das „Tanz“ (Pfiffe, Meisenrufe etc.) pfeift, sich in die Mitte unserer Idealisten wagen würde. Ich würde es ihm nicht raten!

Wien besitzt zahlreiche sogenannte „Vogelwirtshäuser“, Gastwirtschaften, wo der Besitzer, der Gastwirt, ein Freund und Liebhaber der spezifischen Wiener Vögel, der „Finken“, „Platteln“ und „Spotter“ ist. Und solch eine Gastwirtschaft wollen wir schließlich besuchen und uns ein wenig mit dem Liebhaberlatein vertraut machen, das dort gesprochen wird.

An den Seitenwänden der Fenster ziehen sich grünlackierte Brettcchen, und darauf hängen untereinander Finken, Blatteln und Spotter, während auf der Rückwand des Gastlokales einige charakteristische „Wachtelhäuseln“ hängen. Oft und oft tönt uns da mitten im Winter das „Wauchazzen“, das „Wauwau“, das heiser klingende, dieses Hühnervogels entgegen, an das sich der klare, tönende Schlag schließt.

Ein frisches Krügel „Lager“ schäumt vor uns, ein saftiges Stückchen Rauchfleisch, „Gefütes“, wie es der Wiener nennt, hat der Wirt aus dem Eisschrank geholt, und dann setzt er sich zu uns und erzählt wohl stundenlang von seinen Lieblingen, vom Vogelsang, und welche Keniffe und Schliche er angewendet hat und anwendet, um die wachsamen Organe des Gesetzes hinters Licht zu führen. Ich denke, daß es nicht uninteressant sein wird, einiges über dieses seltsame Kapitel zu erfahren, und ich will gerne aus meiner Erfahrung auf diesem Gebiete das zum besten geben, was mir erwähnenswert dünkt.

Die inneren Rocktaschen, die rechts und links am Überrock an der Innenseite sich befinden, sind ziemlich groß gestaltet und zwar in dem Umfange, daß man ein oder mehrere sogenannter „Frackhäuseln“ bequem einstecken kann, ohne daß das Kleidungsstück zu sehr aufgepauscht sein würde. Dem Mann also, der

in seinen Taschen also Vögel trägt, kennt man nichts an, und ich selbst kenne ein Mitglied eines Wiener Vogelliebhaber-Vereins, daß nicht weniger als vier Käfige einst in diesen Taschen trug, ohne daß man eine sonderliche Wulst außen an dem Kleidungsstücke bemerkte hätte.

Erfichte Vogelfänger sind selbstverständlich dem Forstpersonal bekannt, und leicht wird es ihnen nicht gemacht, ihre vogelfängerische Thätigkeit lange an einem Ort auszuüben. Bald hat man sie erkannt und — bestraft. „Gebrannte Kinder fürchten das Feuer“, sagt ein altes Sprichwort, und ganz besonders auf den einmal „erwischten“ Vogelfänger hat dasselbe Anwendung, denn er vervollständigt sich immer mehr in der Kunst, die Jäger, das Forstpersonal zu „pflanzen“, wie er in seinem Wiener Jargon sagt. Häufig gehen sie zu zweit oder dritt zum Fange. Meist wird der erste Frühzug der Bahn benutzt, um den geliebten Wiener Wald zu erreichen, und nicht selten dampfen manche schon des Samstags mit dem Abendzug ab, um ja zu rechter Stunde am Platze zu sein. Am Mittag oder frühen Nachmittag sind sie bereits wieder zu Hause, um ihre Beute „einzufüttern“, um die von Bergklettern und Waldlaufen müden Glieder ausruhen zu lassen.

Des Abends kommt wohl der eine oder andere in sein „Stammbeisl“ und erzählt da im Kreise der Anhänger und Liebhaber seine Beobachtungen, schildert wohl auch drastisch die Gefahren, die mit seinem Thun verbunden, und lobt seine Vögel über „den grünen Klee“, wie ein landläufiges Sprichwort sagt.

Und der Wirt kennt seine Gäste, auch er würzt hin und wieder die Unterhaltung mit einigen Erzählungen aus seiner Vogelfängerzeit, aus der Zeit, wo am „Galitzberg“ (Galizien-Berg) noch Nachtigallen schlügen, wo er mit seinem seligen Vater da hinaus wanderte und gewaltig stolz war, daß er die alte Leimbüchse in seiner Rocktasche verborgen tragen durfte. Und dann schildert er der Corona die einzelnen Phasen des Fanges, wie sie der freie Buchfink oder das „Blattel“ „pflanzt“ (zum besten gehalten) habe, wie der Vogel wohl zehnmal anflog und sich nicht fing, bis ihn endlich und schließlich doch das Schicksal erreichte und er in die Hände des Fängers fiel.

„Jetzt grad schlägt er, der durt is“, und dabei zeigte er auf ein beim Fenster fleißig seine flötenden Weisen hören lassendes „Schwarzblattel“.

Hin und wieder ist's ein groß' Vergnügen, mit einem echten und rechten Vogelfänger eine ländliche Exkursion zu unternehmen.

Eine ganz eigentümliche Spazierfangmethode lernte ich vor Jahren in einem Vororte Wiens kennen. Die Straßenjugend vergnügte sich nämlich damit, ein dünnnes, mit Vogelleim bestrichenes Holzstäbchen (häufig auch ein Virginiastroh), an welchem ein Stückchen Semmel befestigt war, unter die Spaziermenge zu werfen. Bei dem Hin- und Herziehen des Brockens schleuderte nun unwillkürlich

ein Spaz dem anderen dieses Bröcklein mit der Leimrute auf den Rücken und dergleichen. Selbstredend gelangte derselbe als Gefangener in die Hände der lieben Jugend, die sich in ihrer oft sehr derben Weise mit dem Allerweltsproletarier vergnügten und ihm oft ein aus rotem Tuch verfertigtes Häubchen, eine Art Mütze, anleimten und ihn fliegen ließen.

(Fortsetzung folgt.)

## Raubvögelspeisezettel.

Von D. Uttendorfer.

Von der Oberlausitzer Heidegegend und meinem geehrten Freunde Herrn Bär getrennt, habe ich meine Studien über Raubvogelnahrung an meinem neuen Wohnorte fortgesetzt, freilich in meiner Zeit sehr behindert, doch kann ich immerhin nach  $3\frac{1}{2}$  Jahren einen Überblick über meine Ergebnisse geben. Entsprechend der Landschaft, in der nur kleine bewaldete Hügel und Feldgehölze zwischen weiten Ackerflächen eingestreut sind, sind die Ergebnisse natürlich etwas andere als um Niesky.

I. Waldohreule (*Asio otus* [L.]). Völlends wenn, wie es 1898 der Fall war, ein Mäusejahr ist, bilden die Fichtenstangenbestände den Winter über den Aufenthalt ganzer Schwärme dieses eifrigeren Mäusevertilgers, und der Boden ist mit den grauen Gewölkklumpen an einzelnen Stellen wie gepflastert. Im Frühjahr bleiben nur einzelne Ristpaare zurück. Im ganzen sammelte ich 1814 Gewölle. Dieselben enthielten 9 Maulwürfe, 2 *Sorex* mit braunen, 1 *Sorex* mit weißen Zahnspitzen, 2944 *Arvicola arvalis*, 2 *Arvicola agrestis*, 1 *Arvicola amphibius*, 196 *Mus* und zwar meist *silvaticus*, doch waren auch *agrarius* nachweisbar, 1 *Lepus* sp.? juv., 8 Körnerfresser, 1 *Kephuhn*, 24 unbestimmte Vögel, 4 Frösche, einige Mai- und Mistkäfer. Anmerklich war das Anwachsen des Prozentsatzes der Feldmäuse. Ein Fund vom April 1898 enthielt 260 Feldmäuse und 115 andere Tiere, besonders *Mus* sp.?, ein Fund aus dem Dezember, wo die Mäuseplage ihren Höhepunkt erreichte, 267 Feldmäuse und nur 2 andere Tiere. Von sonstigen Gegenständen fanden sich Grashalme oder ein Ästchen, einmal ein ganzer Värchenzapfen in den Gewölle. Ein Gewölle, das unter dem Eulennest gefunden wurde, enthielt die Bruchstücke weißer Eierschalen, wohl der Eule selbst. Lediglich die Gewölle, in denen *Mus* sp.? vertreten war, enthielten allerhand Samenkörner, die, indem sie im Frühjahr keimten, ihren unverletzten Zustand bekundeten. Das interessanteste Stück, das in einem Gewölle gefunden wurde, war der Schädel einer Feldmaus mit hohlen Nagenzähnen im Unterkiefer. Die Nagenzähne des Oberkiefers waren somit nicht mehr abgeschliffen worden und hatten, ungestört weiterwachsend, bereits eine kreisförmige Gestalt angenommen. Die Maus dürfte, als die Eule sie fing, dem Hungertode nahe gewesen sein.

# ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1901

Band/Volume: [26](#)

Autor(en)/Author(s): von Pleyel Jos.

Artikel/Article: [Ein Beitrag zur Ornis vindobonensis. 285-299](#)